Wochenzeitung WoZ Nr. 4, 26.Januar 1990

„LYNX“ von Franz Reichle

Tierfilm über den Menschen

Über drei Jahre Recherchen, Planung, Drehbuchschreiben, Reisen, Lauern und Warten für einen bei weitem nicht „perfekten“ Dokumentarfilm; das ist selten geworden, und das kann das Fernsehen nie leisten: Franz Reichles Film über den Luchs, den König der Wälder.

„Lynx“ von Franz Reichle, dem Filmemacher, der sich die Arbeit nie leicht gemacht hat, lebt und berührt durch seine Vorsicht und Unsicherheit, durch die prekäre Offenheit. Dieses Tasten und Suchen ist das Wesen des Films, das Wesen, das mit dem bis zum Schluss unsichtbaren Hauptdarsteller zu tun hat, dem Nachttier Luchs, das ein Geheimnis ist und eines bleiben muss, damit der Film funktioniert.

Der Film nämlich handelt nicht nur von dem einzigen (seit 1972 wieder) einheimischen Raubtier ohne natürlichen Feind, sonder viel mehr von dem Umgang, den die Menschen mit dem Ungeheuren pflegten und pflegen. Der Luchs selbst wird in Reichles Film zur Chiffre jener Natur, die sich der Mensch noch nicht „untertan gemacht“ hat. Angst hat zur Ausrottung der Raubkatze geführt, Angst lässt den wieder eingesetzten „König“ der Wälder überleben. Er ist so raffiniert und naturgescheit, dass er sich kaum fassen lässt. Orten lässt er sich bloss mit sophistiziertem technologischem Gerät. Trügen die in der Schweiz lebenden Luchse keinen Sender im Halsband, sähen wir nur seine Spuren: die Abdrücke seiner Tatzen und die Überreste der Schafe und Rehe, die er gerissen hat. Ein wunderbares Tier.

Alles Wunderbare allerdings hat ein schweres Leben. Was man (das heisst der Mensch) nicht beherrschen kann, muss beseitigt werden. Wenn es nach den Schafhirten und Jägern ginge, gäbe es keinen Luchs mehr. Man hätte ihn geschossen und notfalls (wie den tollwütigen Fuchs) vergiftet, vergast. Zum Glück ist der Luchs einerseits Forschungsgegenstand, anderseits – für hellhörige Zeitgenossen wie Franz Reichle – Symbol des Sinnes für das Ganze, den der moderne Mensch (seit der Renaissance) verloren hat. Und den er wieder finden muss, wenn er überleben will. Aber das wissen

noch wenige, und deshalb gibt es jetzt diesen Film. Und deshalb hat „Lynx“ vielleicht auch diesen absoluten Einstieg mit Schöpfungsgeschichte und „Macht-euch-die-Erde-untertan“-Ideologie. Ich verzeihe sie dem Autor, schätze aber mehr die dokumentierte Filmodyssee auf den Spuren des Luchses, auch ihre selbstironische Dimension.

Franz Reichle hat wie die Sozialdokumentaristen zuerst auch mit einem Team arbeiten wollen, doch die spannendsten Sachen sind ihm gelungen, als er als Filmbastler allein mit Kamera und Tonband unterwegs war. Der Luchs hat ihn zum Improvisieren gezwungen. Welch Kluges Tier! Zum Schluss sehen wir es dann doch noch. Ein magischer Moment: nichts als der Wärmekörper des abwesenden Helden, aufgenommen mit höchst raffinierter Wärmebildtechnologie.

Die junge Lüchsin, die von den WissenschafterInnen noch nicht registriert und mit Sender ausgerüstet ist, tritt in die Falle. Und jetzt finden wir das Tier, das Geheimnis, den Sinn der Natur im Netz. Es wird vermessen; es bekommt einen Namen und einen Sender und wird auf freien Fuss gesetzt. Franz Reichle übertrifft die Einlösung der Spannung – die Erscheinung des Luchses – noch einmal. Was heisst da „Reichle“? Der Luchs ist es, der zum Schluss die optimistische Wende bringt. Er hat seinen Sender abgestreift – man sieht das Senderhalsband in einer inszenierten Einstellung – und ist wieder unsichtbar geworden. Der Film zeigt sein mutmassliches Revier in einer Flugaufnahme.
„Lynx“ ist – ich komme an den Anfang zurück - ein tröstlicher Film, weil er etwas auf den Punkt bringt, ohne es in den Griff zu bekommen. Vielleicht sind jene Filme die stärksten, die das Unsichtbare präsent machen. Der Film führt das Tier im Titel und spricht vom Menschen. Damit dies möglich wurde, musste Franz Reichle zum Luchs werden.

Martin Schaub